

Nachruf auf Eike Geisel

Clemens Nachtmann, Bahamas Nr. 24 (Herbst 1997), S. 52-53

In seinem 1959 gehaltenen Vortrag „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“ sprach Adorno vom „kalten und leeren Vergessen“, dem die Deutschen die von ihnen begangenen Verbrechen anheimfallen ließen. Von einem derartigen Vergessen kann, allen vergangenen und gegenwärtigen Aufrufen zum Trotz, daß es nun ein Ende haben müsse mit der „Bußfertigkeit“ und dem „Schuldkomplex“ der Deutschen, mittlerweile nicht mehr die Rede sein. Das verkniffene Schweigen ist längst einer enervierenden Redseligkeit gewichen: Kein Berufsstand, keine Institution, deren Rolle im Nationalsozialismus nicht bereits von professionellen und Barfuß-Historikern penibel „aufgearbeitet“ worden wäre und nicht dennoch weiterhin Anlaß für dickleibige und tödlich langweilige Abhandlungen abgäbe; fast kein deutsches Unternehmen oder Finanzinstitut, das die in früheren Firmenchroniken ausgesparten gewissen 12 Jahre seiner Geschichte nicht von eigens dazu angeheuerten Fachkräften untersuchen ließe. Ungeachtet der Tatsache, daß das Aufarbeitungsgeschnatter penetranter und flächendeckender denn je ertönt, mag es merkwürdig erscheinen, daß immer wieder das Verschweigen des Vergangenen als Gefahr beschworen wird. Freilich nur auf den ersten Blick, denn das „kalte und leere Vergessen“ ist mittlerweile selbst ein Legitimationsvehikel derer geworden, die es sich als „Rufer“ und „Mahner“ „wider das Vergessen“ gut eingerichtet haben und stets eifertig angedackelt kommen, wenn es gilt, Deutschlands Ruf aufzupolieren.

So hatte Adorno seine Diagnose keinesfalls gemeint: Die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ sei deswegen mißlungen und zu jenem Vergessen ausgeartet, fuhr er fort, weil „die objektiven gesellschaftlichen Auseinandersetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten.“ Zu ihren besseren Zeiten wußte die Linke hierzulande noch, daß es nicht darum gehen kann, der offiziellen „Vergangenheitsbewältigung“ eine „kritische“, „alternative“ oder „reflektierte“ Variante entgegenzusetzen, sondern darum gesellschaftliche Verhältnisse herzustellen, in denen Auschwitz unmöglich ist. Einer der verschwindend wenigen, für die diese Einsicht stets eine *petitio principii* blieb, war der Anfang August im Alter von 52 Jahren verstorbene Eike Geisel. Nachdem er seine akademischen Pfründe an der Pädagogischen Hochschule Lüneburg losgeworden war, trat Geisel Anfang der 80er Jahre als Publizist mit an die Öffentlichkeit, einer Zeit, in der die unspezifische Erinnerungswut gerade mit voller Wucht anhub. Anstatt diese, wie alle anderen, pflichtschuldigt als Fortschritt der Deutschen in puncto Einsicht und Läuterung zu bewundern, identifizierte sie Geisel als Fortsetzung der Verdrängungsleistung mit neuen Mitteln: „Verordnete Aufklärung ist so unsinnig wie die komplementäre Bereitschaft, an ihr wie durch massenhafte Verabredung organisiert teilzuhaben. Daß die Deutschen mit der nämlichen Betriebsamkeit, die sie einst beim Vernichten und dann beim Vergessen an den Tag gelegt hatten, sich nun an die eigene Vergangenheit machten, diesem Umstand haftet etwas Grotteskes an. Erst in der beflissenen Erfassung der Nazizeit kommt Horkheimers Verdikt, er kenne kein verhärteteres Kollektiv in der ganzen Welt, zu seiner vollen Wahrheit. Gemünzt auf die geschäftige Verdrängung der Verbrechen, erfährt jenes Urteil gerade durch die treibende Kraft der deutschen Rückschau eine paradoxe Bestätigung. Denn in der eifrigen Materialsammlung und der sie begleitenden gefühligen Anschauung wurde aus der Besinnung auf den Nationalsozialismus eine neue Besinnlichkeit und der Verstand wurde vom Verständnis abgelöst... Gerade die offenherzige Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus ging reibungslos konform mit wachsendem Ausländerhaß und parteiübergreifendem Patriotismus, wohingegen wahrhafte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit einzig darin bestünde, den notorischen Zusammenhang zu kündigen.“

Moralität von Deppen

Die Wiedergutwerdung der Deutschen – dies war das beherrschende Thema in Geisels glänzend formulierten und schneidend polemischen Essays. Bevorzugt nahm Geisel dabei die Linken jedweder Couleur aufs Korn: denn sie waren es, die die Wiedergutwerdung des nationalen Kollektivs maßgeblich vorangetrieben haben. Damit ist nicht nur gemeint, woran jeder sofort denken wird – die Rehabilitierung von Kategorien wie Volk, Heimat und Nation und die Hoffähigmachung des Antisemitismus auf einem Umweg, dem der Parteinahme für den nationalen Kampf der Palästinenser als der Schlesier des Nahen Ostens. Geisel zielte auf das Grundmuster deutscher Ideologie, das von der hiesigen Linken für schlechtere Zeiten wie die heutige konserviert wurde: Das Bewußtsein, dem jedes Phänomen, jedes Thema auswechselbarer Vorwand ist zur Bekräftigung des eigenen Glaubens, als Kollektiv selbstlos für das Gute und moralisch Wertvolle zu kämpfen und deswegen das Opfer von Betrug, Bespitzelung und Verfolgung zu werden. Nicht um die wirklichen Opfer ging es bei der Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern darum, sich eine präsentable Gesinnung zuzulegen. Bei passender Gelegenheit verhalf jene Gesinnung unter Verweis auf die eigenen Spitzenleistungen in puncto Trauerarbeit der ökonomischen, politischen und militärischen Weltmachtambition zur Respektabilität. Gerade aus der aufwendig betriebenen symbolischen Distanzierung von ihrer eigenen Geschichte beziehen heute die Deutschen jenes eminent gute Gewissen, mit dem sie ihre neuesten Untaten begehen. Statt Machtpolitik angemessener brachialer Rhetorik pflegt auch das wiedervereinigte Deutschland den Gutsprech, den Jargon der Moralität: Friedensmission, besondere Verantwortung, Menschenrechte heißen die Parolen. Wie man bei Geisel nachlesen kann, hat die Linke, bevor sie dann wirklich endgültig abtrat, auch dafür die Steilvorlage geliefert. Sie, als wäre es beim ersten mal nicht schon verheerend genug gewesen, unterstützte jene Bewegung gegen den Golfkrieg, die Deutschland wieder als Friedensmacht gegen den Rest der Welt in Stellung brachte: „Im Namen des Friedens gegen Israel zu sein ist etwas Neues... Dieser neue Antisemitismus erwächst weder aus niedrigen Instinkten noch ist er Ausfluß ehrbarer politischer Absichten. Er ist die Moralität von Debilien. Das antijüdische Ressentiment entspringt den reinsten menschlichen Bedürfnissen, es kommt aus der Friedenssehnsucht. Es ist daher absolut unschuldig, es ist so universell wie moralisch. Dieser moralische Antisemitismus beschließt die deutsche Wiedergutwerdung insofern, als sich durch ihn die Vollendung der Inhumanität ankündigt: die Banalität des Guten.“

Weil er ein kritischer, an Marx, Horkheimer und Adorno geschulter Theoretiker war, wies Eike Geisel mit Vehemenz und Schärfe alle Versuche zurück, der nationalsozialistischen Vernichtungspraxis nachträglich irgendeinen Sinn abzupressen, mit dem das postfaschistische Deutschland seinen ideologischen Kitt anrührt. Geisel wandte sich deshalb gegen jene Geschichtsentsorgung, die aus Auschwitz eine fungible Spielmarke macht, die man sämtlichen Gestehungskosten des kapitalistischen Betriebs aufprägen kann. Aber deswegen war Geisel noch lange keiner derjenigen, die die These der „Singularität“ von Auschwitz als Glaubensbekenntnis vor sich hertragen. Geisel wußte nur zu genau, daß die Rede von der Singularität nur negativ wahr ist, als Einspruch dagegen, Auschwitz als eine Chiffre für ins Extrem gesteigertes Unrecht im politischen Tagesgeschäft handhabbar zu machen. Zur geläufigen These positiviert und mit wissenschaftlichem Brimborium versehen, taugt auch der Begriff der „Singularität“ bestens zur nationalen Sinnstiftung. Geisel traf dies in folgender spitzen Bemerkung: „Nach den tapsigen Auftritten des Kanzlers in Israel, in Bitburg und Bergen-Belsen hat sich die kleinlaute Verdrücktheit in die stolze und vollmundig selbst von Kohl verkündete Einmaligkeit der deutschen Verbrechen verwandelt. Vor der als Historikerstreit bekannt gewordenen Ausrede, der Massenmord sei eine Doublette gewesen,

rangiert nun die Verteidigung des Urheberrechts, der Anspruch auf Originalität: Auschwitz bleibt deutsch. Als Verbrechen zwar, aber doch auch als unvergleichliche Spitzenleistung.“ Und als Ende 1994 der damalige Chefredakteur der „jungen welt“, Oliver Tolmein, eine Polemik von Wiglaf Droste zu Henryk Broders Ausfällen gegen Alfred Hrdlicka auf derselben Seite mit erhaben-besinnlichen Erwägungen über das Verhältnis von Deutschen und Juden kommentierte, höhnte Geisel in einer Erwiderung, die dann nicht abgedruckt wurde: „Vor einer Woche erschien ein Text (‘Bruder Broder’), der den deutsch-jüdischen Pas de deux als Lachnummer vorführte. Und neben diesem Text, sozusagen als Abmahnung, erklärte der Chefredakteur der ‘Jungen Welt’, die Zeitung verteidige das Ansehen von Auschwitz, es dürfe nicht ‘herabgewürdigt’ werden. Staatstragend und kirchentagsmäßig betroffen sinnierte Oliver Tolmein über die ‘Gefahr der sprachlichen Einebnung der NS-Verbrechen‘ ...“

Derlei ostentative Gelehrigkeit war Eike Geisel stets zuwider. Auf einer Veranstaltung, die im Herbst 1990 in der Berliner TU stattfand, hielt Geisel einen Vortrag, in dem er unter anderem gegen die Begeisterung der Deutschen für jüdische Kultur, jüdische Geschichte etc. polemisierte. Und er schloß mit einer Bemerkung, die in der Druckfassung dieses Aufsatzes („Biotop mit toten Juden“) fehlt und die ich deshalb sinngemäß aus dem Gedächtnis zitiere: nachdem die Linken jahrzehntelang nichts unversucht gelassen hätten, um sich auf verschiedenste Art und Weise der ermordeten Juden zu bemächtigen, sollten sie nun doch zu diesem Thema einfach mal den Mund halten. Es steht zu hoffen, daß die Angesprochenen dies möglichst bald in die Tat umsetzen.

Elke Geisels Aufsätze sind in zwei Sammelbänden bei der Berliner Edition Tiamat veröffentlicht worden: „Lastenausgleich, Umschuldung“ (1984) und „Die Banalität der Guten“ (1992). Ein weiterer Essayband mit z.T. noch unveröffentlichten Texten Geisels ist in der Edition Tiamat in Vorbereitung.